

**Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:
Grußwort zum Symposium „Challenges of Russia’s War against Ukraine and the
Ethics Principle of Sustainable Peace in Europe”
München, LMU, 12. Februar 2024**

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Bischof Bohdan Dzyurakh,
sehr geehrte Expert*innen der Universitäten von Lviv, Notre Dame und München,

dieses Symposium findet im Kontext der traditionsreichen Münchner Sicherheitskonferenz statt, die seit 1963 jährlich im Februar in München stattfindet und als einer der wichtigsten *Think Tanks* für die zunehmend brisanten Fragen der internationalen Sicherheit und des Friedens gilt. Die Münchner Sicherheitskonferenz ist das weltweit größte Treffen zur Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik, dessen Ziel nicht Beschlüsse sind, sondern die Ermöglichung vertrauensvoller Gespräche und eines besseren gegenseitigen Verstehens. Sie wird seit 2022 von Botschafter Christoph Heusgen geleitet und findet heuer vom 16. bis 18. Februar statt.

Es ist eine Innovation, dass sich im Vorfeld der Sicherheitskonferenz neben Vertretern der Politik, des Militärs und der Wirtschaft auch solche der Theologie und der Ethik sowie der mit der Kirche verbundenen Expert:innen treffen, um aus einer christlichen Perspektive interdisziplinär über Chancen und Hindernisse für den Frieden zu diskutieren. Ich bin beeindruckt, wie viele Experten der drei beteiligten Universitäten - der Katholischen Universität Lviv, der Katholischen Universität Notre Dame und der LMU München - hier zusammengekommen sind. Ich bin zuversichtlich und hoffe und wünsche, dass es ein katholischer *Think Tank* für nachhaltigen Frieden sein möge!

Angesichts einer schier hoffnungslosen Spirale zunehmender Gewalteskalationen, in die sich die Weltgemeinschaft verstrickt, ist die Stimme des christlichen Glaubens, die zu Frieden, Versöhnung, Vernunft und Überwindung von Gewalt mahnt, aber auch das Recht auf Selbstverteidigung sowie die internationale Schutzverantwortung anerkennt, vielleicht nötiger als je. Christliche Friedensethik ist nicht naiv! Sie rechnet von Anfang

an mit der Neigung des Menschen zu Gewalt und sogar zu Brudermord, wie die Geschichte von Kain und Abel (cf. Gen 4) zeigt. Zugleich traut sie dem Menschen und den Völkern aber immer wieder neu die Kraft zur Versöhnung und zur Überwindung von Feindschaft zu.

Auch wenn der Friede im biblischen Sinn nicht machbar, sondern ein gnadenhaftes Geschenk Gottes ist, bleibt die Aufgabe, dem Frieden ständig nachzujagen: „Suche den Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15). Oder wie es Papst Benedikt XV. schon 1920 im Titel der ersten Friedenszyklika der Katholischen Kirche formuliert hat: „Pacem, Dei munus pulcherrimum“ – „Frieden, das schönste Geschenk Gottes“. Frieden ist zugleich ein Geschenk und das wichtigste Ziel christlicher Ethik.

1917, als die verheerenden Verwüstungen des Ersten Weltkrieges immer deutlicher wurden, hatte Papst Benedikt XV. eindringlich zum Frieden aufgerufen, was ein Impuls für die Gründung des Friedensbundes der Deutschen Katholiken wurde. Der Münchner Erzbischof Kardinal Michael Faulhaber hat das seinerzeit engagiert unterstützt. Vielleicht bräuchte es heute einen neuen Internationalen Friedensbund der Katholiken, wobei in unseren Tagen auch das ökumenische Gespräch mit den orthodoxen Schwestern und Brüdern im Glauben sowie der Dialog mit den verschiedenen Vertretern des Islam eine Schlüsselbedeutung haben könnte. Der Faktor Religion ist in dem Russisch-Ukrainischen Krieg und dem Versuch von Präsident Putin sowie Patriarch Kyrill, diesen als Verteidigung der orthodoxen Werte zu legitimieren, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Inanspruchnahme von Religion zur Begründung von Feindschaften und Krieg bedarf des Widerspruchs auf allen Ebenen. Diese Instrumentalisierung Gottes können wir in keiner Religion, auch nicht im Christentum, hinnehmen!

Es braucht bei allem Widerspruch zugleich den Dialog auf allen Ebenen. Gegenwärtig scheinen wir jedoch unendlich weit von diesem Ziel entfernt zu sein. Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“, die im Kern eine Friedenszyklika ist und 2020 erschien, von einem „Dritten Weltkrieg in Abschnitten“ (FT 25 und 259).

Seit der Eskalation des Israel-Palästina-Konfliktes, der durch das Massaker und den Terrorangriff der Hamas am 7. Oktober ausgelöst wurde, droht eine scheinbar unaufhaltsame internationale Ausweitung der kriegerischen Gewalt, der Drohungen, Feindbilder und Entfremdungsprozesse. Die Welt ist aus den Fugen geraten. Einzelne Konflikte verstärken sich wechselseitig. Um dem entgegenzutreten, kommt es auf die richtige Mischung aus Entschlossenheit und Besonnenheit an: Entschlossenheit, um die

Werte der Menschenwürde, der Freiheit und der Demokratie wirksam zu verteidigen und dabei solidarisch zusammenzustehen, und Besonnenheit und diplomatische Klugheit, um kollektive Feindbilder und Eskalationen zu vermeiden und zu überwinden.

Entscheidend für das Profil der katholischen Friedensethik ist nicht das Ideal bedingungsloser Gewaltlosigkeit, sondern das Ideal einer Überwindung der Gewalt durch Recht und Dialog. Schon die Idee des Rechts beinhaltet nach Immanuel Kant die Befugnis, zu zwingen und damit ein staatliches Gewaltmonopol, das nicht ohne polizeiliche bzw. militärische Macht denkbar ist. Die Leitidee der von Papst Johannes XXIII. im Jahr 1963 veröffentlichten Friedenszyklika *Pacem in terris* ist es, das auf nationaler Ebene etablierte Gewaltmonopol des Staates auf die internationale Ebene unter Führung der UNO zu übertragen. Leider wurde und wird der Sicherheitsrat der UNO zunehmend von den Vetomächten für ihre Partikularinteressen missbraucht und hat daher Glaubwürdigkeit eingebüßt.

Nach der Einschätzung von Papst Franziskus in *Fratelli tutti* wurde das Ende des Kalten Krieges nicht ausreichend genutzt, um dauerhaften und nachhaltigen Frieden zu schaffen und die Architektur einer neuen Weltordnung, unter anderem durch Reformen der UNO, voranzutreiben. Leitender Maßstab ist für den Papst – wie schon für Johannes Paul II. – das Prinzip der einen Menschheitsfamilie, das zu grenzüberschreitender Geschwisterlichkeit verpflichtet, die Kategorie der Nation relativiere und durch eine Verteidigung der universalen Menschenrechte zu sichern sei (vgl. FT 26, 100, 127, 141, 205). Eine Kultur des Dialogs und echter menschlicher Begegnung wird als „Handwerk des Friedens“ (FT 228–235) adressiert. Für die Einordnung der Enzyklika *Fratelli tutti* scheint es mir wegweisend, dass Papst Franziskus die Frage der Friedenssicherung als zentrale ethische Herausforderung der gegenwärtigen Epoche hervorhebt.

Lange wurde christliche Friedensethik unter der von Augustinus geprägten Überschrift „Gerechter Krieg“ diskutiert. Seit gut zwanzig Jahren hat sich der Begriff „Gerechter Friede“ als Leitgedanke etabliert. Dabei geht es nicht einfach um ein pazifistisches Gegenmodell, sondern um eine Horizonterweiterung im Blick auf die vielschichtigen Voraussetzungen des Friedens und die Notwendigkeit, diesen auf allen Ebenen anzustreben. „Gerechter Friede“ nimmt die Vielfalt und Vernetzung von militärischen, diplomatischen und zivilgesellschaftlichen Aspekten des Ringens um Frieden, Freiheit und Sicherheit in den Blick.

Am Afghanistankonflikt wurde exemplarisch deutlich, dass die westlichen Mächte zwar stark mit Waffen ausgestattet sind, es jedoch erheblich an einer Professionalisierung der zivilgesellschaftlichen Konfliktbewältigung fehlte, um dauerhaft Frieden zu gewährleisten. Mit Waffen allein kann man vielleicht einen Krieg gewinnen, aber niemals nachhaltigen Frieden erzielen. Das gilt auch für die Ukraine: Die internationale Solidarität, die aktive Mitwirkung der Zivilgesellschaft, die Meinungsbildung in den digitalen Medien sowie das kulturelle Ringen um nationale und religiöse Identität sind eine unverzichtbare Dimension der Verteidigung der Ukraine.

„Gerechter Friede“ setzt auf die aufmerksame und frühzeitige Benennung von Gewalt und Menschenrechtsverletzungen. Er impliziert Bildung zum Widerstand gegen Ideologien, repressive Politikformen und Ausgrenzung. Eine akute Herausforderung (auch in Deutschland) ist dabei die Manipulation der öffentlichen Meinung in den digitalen Medien, in deren Schatten sich nationalistisch-aggressive Denkmuster ausbreiten. Die Akteur:innen des „gerechten Friedens“ treten generalisierenden Feindbildern entgegen und suchen immer wieder neu über die Grenzen von Nationen, Kulturen, Religionen und sozialen Schichten hinweg die Kraft der Versöhnung. Sie begreifen Völkerverständigung als eine Herausforderung, die heute zunehmend auch Entwicklungs-, Klima- und Migrationspolitik einschließt. Das Konzept des „Gerechten Friedens“ ist integral angelegt und lässt sich auch als „nachhaltiger Frieden“ umschreiben. In Kürze wird ein Friedenswort der deutschen Bischöfe erscheinen, das genau diese Zusammenhänge akzentuiert. Bei alledem wird Friede nicht als Abwesenheit von Gewalt definiert, sondern als primäre Kategorie verstanden, als eine auf die Humanisierung der Verhältnisse hinwirkende geistige Macht.

Ich wünsche diesem Symposium, dass es zu einem Impulsgeber für diese geistige Macht der klugen, besonnenen und entschlossenen Verteidigung von Freiheit und Frieden aus christlichem Ursprung wird. Mögen von diesem Symposium Spuren des Friedens ausgehen!